

Silke van Dyk, Institut für Soziologie, Universität Jena

[silke.vandyk@uni-jena.de](mailto:silke.vandyk@uni-jena.de)

## **Gegenstrategien als (neue) Systemressource des Kapitalismus?**

### **Zur Problematisierung einer populären Zeitdiagnose**

*erschienen in: Prokla 157, 39. Jg., 2009*

#### **I. Intro**

„Welche Erfindungen erleichtern den Widerstand? Welche Ideen unterwandern das System? Wo lauern revolutionäre Störungen? Was können wir tun, um erfolgreich herrschende Verhältnisse aufzulösen?“ Nein, es handelt sich hierbei nicht um das Programm-Intro des Attac-Kongresses „Kapitalismus am Ende?“ im Frühjahr 2009 oder – wahrscheinlicher noch – das Diskussionsprotokoll einer linksradikalen Gruppe in einer beliebigen deutschen Großstadt. Mit diesen Fragen wird die aus EU-Mitteln finanzierte „Subversivmesse. Fachmesse für Gegenkultur und Widerstandstechnologien“ beworben, die als offizieller Bestandteil des europäischen Programms „Linz. Kulturhauptstadt 2009“ vom 14. bis 17. Mai ihre Tore öffnet. Widerstand als EU-Projekt? Gegenkultur als Haupt(stadt)programm? Subversion als Aushängeschild einer österreichischen Stadt, mit der manche nicht viel mehr als eine Torte verbinden?

Wenn auch ein ausgefallenes Beispiel, so scheint die Subversivmesse doch kein Einzelfall zu sein, sondern einen Trend zu bestätigen: Weitgehende Einigkeit besteht im theoretisch-zeitdiagnostischen Feld darüber, dass (kreative) Abweichung und subjektiver Eigensinn, dass Autonomie und Kritik(fähigkeit) von Störfaktoren zu Produktivkräften des spätmodernen Kapitalismus avanciert sind. Nachdem sich der Kapitalismus im Prozess der (äußeren) Landnahme (Luxemburg 1981) in kolonialistischer Manier die „nichtkapitalistische(n) sozialen Formationen“ (ebd.: 315) einverleibt und im Zuge der „inneren Landnahme“ (Lutz 1984: 214) die vorindustriellen Sektoren sowie die Reproduktionsbedingungen in den kapitalistischen Gesellschaften selbst der Vermarktlichung zugeführt hat, wird in jüngerer Zeit eine Dynamik ausgemacht, die sich als ‚innerste Landnahme‘ beschreiben lässt und die darauf hinausläuft, nicht mehr (nur) die Arbeitskraft, sondern den ganzen Mensch mitsamt seiner subjektiven Potentiale, Emotionen und Eigensinnigkeiten zu erschließen. Dabei scheint es ebenso paradox wie ‚perfid‘, dass es insbesondere emanzipatorische und autonomieorientierte Haltungen und Praktiken der sozialen Bewegungen der 1960er und 1970er Jahre sind, die im Zuge dieser Entwicklung aufgegriffen und zu Ressourcen eines zunehmend kognitiv operierenden Kapita-

lismus umgearbeitet werden. „Herrschaft durch Autonomie“ (Moldaschl 2001: 132) oder „Organisierte Selbstverwirklichung“ (Honneth 2002: 141) sind nur zwei der zahlreichen Diagnosen, die diesen paradoxen Prozess beschreiben und die viel dazu beigetragen haben, allzu einfache Entgegensetzungen von Fremdbestimmung und Subjektivierung zu überwinden.

Was aber wird aus Kritik und Widerstand in einem System, das anscheinend in der Lage ist, derlei Praktiken den Stachel zu ziehen und sie als „Lernhilfen“ (Bröckling 2007: 133) für eine Optimierung kapitalistischer Produktion und Vergesellschaftung zu nutzen? Was, wenn subversive Ideen und widerständige Praktiken nicht nur toleriert, sondern im Hochglanzformat präsentabel und förderungswürdig sind? Um diesen Fragen nachzugehen, werde ich im Folgenden die skizzierte Zeitdiagnose rekonstruieren und ihre drei derzeit einflussreichsten theoretischen Ausdeutungen bzw. empirischen Konkretisierungen diskutieren: Zu nennen sind hier arbeits- und industriesoziologische Beiträge zur Subjektivierung von Arbeit, die Analyse zum „neuen Geist des Kapitalismus“ von Luc Boltanski und Eve Chiapello sowie drittens die durch den späten Foucault inspirierten gouvernementalitätstheoretischen Arbeiten. Im Zentrum des Beitrags steht dann eine Problematisierung der hier aufscheinenden Diagnose in fünf Schritten: Im Paradoxon sedierte, in ihrer Abstraktion unangefochten und in postpolitischer Ambivalenz stilvoll verfangen, verbaut sie – so meine These – den Weg zu einer gehaltvollen Soziologie des Widerständigen.

## ***II. Von der „Produktivkraft Kritik“ und der „Kunst, anders anders zu sein“***

Einleitend zu ihrem Sammelband „Subjektivierung der Arbeit“ konstatieren Manfred Moldaschl und Günther Voß (2003: 14) „eine im Vergleich mit der bisher vorherrschenden Logik kapitalistischer Nutzung von Arbeitskraft sich neu formierende und erweiternde Verwertung der ‚Subjektivität‘ von Arbeitenden für betriebliche Zwecke.“ Neue, posttayloristische Managementkonzepte setzen als Reaktion auf die Krise der fordistischen Massenproduktion, so die Diagnose, auf eine Abflachung von Hierarchien, auf Eigeninitiative der Beschäftigten, auf Gruppenarbeit und die Ermöglichung von Kreativität durch die Abschaffung monotoner Arbeitsabläufe, womit sie (zugleich) jahrelangen Forderungen von Gewerkschaften, Betriebsräten und kritischer Industriesoziologie entsprechen (Kocyba 2005: 79f.). Subjektivität und Selbstverwirklichung sind von Störpotenzialen zu Ressourcen mutiert, die im Produktionsprozess verwertet (und ausgebeutet) werden. Voß und Pongratz (1998) zufolge werden im Zuge dieser Restrukturierung aus verberuflichten Arbeitnehmer/innen „Arbeitskraftunternehmer/innen“, die sich durch die Selbstorganisation und -kontrolle ihrer Arbeitstätigkeit aus-

zeichnen und für die im Zuge eines steigenden Ökonomisierungsdrucks die Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit, zwischen Berufs- und Privatleben zunehmend verschwimmen. „Die Folge ist nicht zuletzt eine erstaunliche Umwertung vieler bislang gültiger Relevanzen, etwa dahingehend, daß steigende Gestaltungsfreiheiten sich nun immer mehr als systematische Gefährdungen neuer Art für Betroffene erweisen, oder die Gewährung von Autonomie zu einer neuen und, weil nur schwer zu durchschauenden, effizienteren Herrschafts- und Ausbeutungstechnik wird.“ (Moldaschl/Voß 2003: 14) Anders als die beiden anderen Ansätze interessieren sich die arbeitssoziologischen Analysen dabei erstaunlich wenig für Perspektiven des Widerständigen in Zeiten sich wandelnder Arbeits- und Lebensbedingungen;<sup>1</sup> die zahlreichen empirischen Analysen dieses Feldes scheinen mir aber dennoch interessante Anhaltspunkte für eine solche Perspektive zu bieten.

Aus einer ganz anderen Perspektive kommen Luc Boltanski und Eve Chiapello (2006) in ihrer Studie „Der neue Geist des Kapitalismus“ zu einer ähnlichen Diagnose: Grundsätzlich gehen die Autor/innen davon aus, dass der Kapitalismus einer außerökonomischen Rechtfertigung und Legitimation bedarf, um die große Zahl der Menschen einbinden zu können, deren tatsächliche Profitancen gering sind. Derart angewiesen auf einen „Geist des Kapitalismus“ greift das System zu seiner Rechtfertigung (auch) auf die Kritik seiner Gegner/innen zurück, verinnerlicht sie und modelliert sie zur Legitimationsressource. Boltanski und Chiapello unterscheiden dabei zwei Formen der Kapitalismuskritik: die Sozialkritik und die Künstlerkritik. Im Zentrum der Sozialkritik stehen Ausbeutung, Armut und soziale Ungleichheit, Trägerin dieser Kritik war klassischerweise die Arbeiterbewegung; die Künstlerkritik, die zunächst auf Künstler- und Intellektuellenkreise beschränkt war, im Zuge der 68er-Bewegung aber eine beträchtliche Ausweitung erfuhr, thematisierte eher Fragen der Unterdrückung, der Entfremdung und der Uniformierung in der Massen- und Konsumgesellschaft und propagierte im Gegenzug Autonomie, Kreativität und Freiheit als gesellschaftliche Ideale. Diese Kritiken wurden, so die Autor/innen, im Zeitraum von 1965 bis 1975 so stark, dass sie zu einer „wirkliche(n) Krise der Regierbarkeit der kapitalistischen Welt“ (Boltanski/Chiapello 2001: 469) ge-

---

<sup>1</sup> Zu Recht wird von post-operaistisch argumentierenden Autor/innen moniert, dass die Arbeitssoziologie die untersuchten sozialen Subjektivitäten in erster Linie als Spiegel der Verbreitung immaterieller Arbeitsverhältnisse begreife und aus dem Blick verliere, dass die entstehenden Subjektivitäten auch das Produkt postfordistischer Ausbeutungsverhältnisse seien. Infolgedessen werde – so zum Beispiel Tsianos und Papadopoulos (2006) – verkannt, dass die (neuen) Subjektivitäten die Produktionsbedingungen gerade aufgrund des komplexen Zusammenspiels von Ausbeutung, Anrufung und Freisetzung aus vormaligen Zwängen überschreiten. Die immateriellen Arbeiter/innen rücken aus dieser Perspektive als durchaus ‚riskante Produktionsmittel‘ in den Fokus. Wie immer bestätigen Ausnahmen die Regel, vgl. im arbeitssoziologischen Feld z.B. Wolf (1999).

führt haben. Auf der Basis der Analyse von Managementliteratur zeigen Boltanski und Chiapello nun, wie angesichts dieser Krise die Autonomie- und Selbstbestimmungsideale der Künstlerkritik aufgegriffen und zum Motor der Veränderung des kapitalistischen Geistes wurden: Im Zuge dessen sei ein ‚projektbasierter‘ Geist des Kapitalismus entstanden, in dem flache Hierarchien, soziale Netzwerke, Flexibilität, Mobilität, Entstandardisierung und partizipative Managementtechniken sukzessive an Bedeutung gewonnen haben. Als Folge dieser Entwicklung konstatieren Boltanski und Chiapello (2006: 22ff.) seit den 1980er Jahren eine „Lähmung der Kritik“. Um diese zu überwinden setzen sie einerseits auf eine Wiederbelebung der Sozialkritik, die darauf zu zielen habe, die Ausbeutungsprozesse des gegenwärtigen Kapitalismus sichtbar zu machen. Praktisch werden sehr konkrete Reformpolitiken propagiert, die von einem großen Optimismus bezüglich staatlich organisierter Reformen, einer äußerst komplexen Vorstellung von Markt (als Bedrohung) und Staat (als Schutz des Sozialen) sowie klassischen kollektiven Formen des Protests getragen sind (Boltanski/Chiapello 2006: 379ff.). Boltanski und Chiapello schlagen auch eine Reformulierung der Künstlerkritik vor, die darauf hinausläuft, die zum hochmobilen, flexiblen, netzwerkartigen Kapitalismus verdichteten ursprünglich emanzipatorischen Ideale partiell in ihr Gegenteil zu verkehren: Entschleunigung und Verlangsamung, Stabilität und Mobilitätsreduktion, Treue und Tradition werden zu – im wahrsten Sinne des Wortes konservativen – Fluchtpunkten der Kritik (Boltanski/Chiapello 2006: 506ff.).

Große Popularität haben seit Ende der 1990er Jahre zudem gouvernementalitätstheoretische Arbeiten erlangt (Lemke 1997; Bröckling et al. 2000), die im Anschluss an den späten Foucault (2004) den Zusammenhang von Fremd- und Selbstführung, von Herrschafts- und Selbsttechniken analysieren und in instruktiver Weise eine neue Dimension der Machtanalytik – die Regierungstechnologien – herausarbeiten. Bei dieser Dimension handelt es sich um eine Macht, die nicht direkt unterwirft, sondern die Subjekte anruft und anleitet, sich (autonom und kreativ) selbst zu führen (Foucault 1987: 255). Subjektivität wird dabei nicht als etwas ‚Abgeschlossenes‘, ‚Fertiges‘ und in dieser Form vom System zu Nutzendes begriffen; vielmehr geht es um „ein Subjekt im Gerundivum – nicht vorfindbar, sondern hervorbringend“ (Bröckling 2007: 47). Ulrich Bröckling hat vor diesem theoretischen Hintergrund das „unternehmerische Selbst“ als spezifische Subjektivierungsform des Gegenwartskapitalismus herausgearbeitet – ein Selbst, das aufgerufen ist, allzeit kreativ, einfallreich, flexibel, eigenverantwortlich und selbstoptimierend dem (vorgegebenen) unternehmerischen Ideal zu entsprechen, womit auch aus dieser Perspektive klassische emanzipatorische Ideale (sozialer Bewegungen) als Ressourcen für das *up-date* des Kapitalismus zur Jahrtausendwende genutzt wer-

den: „Konzepte wie Aktivierung, Empowerment, Partizipation und Flexibilität, deren Wurzeln auf die Kämpfe sozialer Emanzipationsbewegungen zurückweisen, haben sich in institutionelle Anforderungen und normative Erwartungen verwandelt.“ (Bröckling et al. 2004: 14) Bröckling geht noch einen Schritt weiter und betont explizit, dass nicht nur die genannten Konzepte gefordert seien, sondern dass grundsätzlich „die Subversion der Ordnung Teil ihrer Optimierung“ (Bröckling 2003: 26) werde und „Überschreitung statt Regelbefolgung“ (Bröckling 2007: 285) als Handlungsmaxime gelte. Die partielle Aufnahme emanzipatorischer Ideale, kritischer Einwände und subversiver Praktiken geht dabei auch bei Bröckling keineswegs mit ihrer generellen Entwertung einher, ähnlich wie Boltanski und Chiapello wird jedoch als Folge ihrer Integration eine Lähmung und Sedierung des Kritischen konstatiert: „Ein guter Teil der aktuellen Ort- und Orientierungslosigkeit von Kritik hat seinen Grund in der unbequemen Erkenntnis, dass der vermeintliche Sand, mit dem man hoffte, das Getriebe blockieren zu können, dieses inzwischen als Schmiermittel am Laufen hält.“ (Bröckling 2003: 35) Wenn zunehmend gefordert sei, nonkonform und ‚anders zu sein‘, stehe Kritik „vor der nicht minder paradoxen Aufgabe, anders anders zu sein.“ (Bröckling 2007: 285) Sie habe auf einen festen Standpunkt zu verzichten und „so flexibel zu werden wie ihre Gegenstände“ (Bröckling et al. 2004: 14) – ohne dass jedoch ausbuchstabiert wäre, was dies für die Praxis konkret bedeutet. Etwas konkreter wird Bröckling zum Schluss seiner Studie zum unternehmerischen Selbst, in der er „drei exemplarische Haltungen des Sichabsetzens“ (Bröckling 2007: 288) von den Zumutungen der unternehmerischen Anrufung ausmacht, die davor gefeit seien, in ihrem kritischen Impetus zur Produktivkraft zu werden: Depression, Ironie<sup>2</sup> und passive Resistenz. Bröcklings Vision des ‚anders-anders-seins‘ erweist sich damit als eine postpolitische, auf deren Schwächen an späterer Stelle zurückzukommen sein wird.

Diese theoriearchitektonisch und empirisch so unterschiedlich angelegten Perspektiven teilen ganz offenkundig eine zentrale Diagnose: der Kapitalismus hat nicht nur den ‚subjektiven Faktor‘ für sich entdeckt, sondern im Zuge dessen auch Strategien und Praktiken legitimiert und ‚aufgesogen‘, die ursprünglich als Kritik am System entwickelt und vorgebracht wurden.<sup>3</sup> Diese Grundthese hat nun eine weitgehende Verallgemeinerung und Universalisierung erfahren. Jüngste wissenschaftliche Publikationen zu Perspektiven von Gesellschaftskritik und widerständiger Praxis (z.B. von Osten 2003; Eickelpasch et al. 2008; Hechler/Phillips 2008)

---

<sup>2</sup> „Das schmunzelnde ‚Genau so ist es!‘ beim Blick auf den über dem Schreibtisch angepinnten Cartoon hilft zu ertragen, dass es so bleibt.“ (Bröckling 2007: 292)

<sup>3</sup> Bröckling (2007: 46ff.; 260ff.) bezieht sich in seiner Studie zum unternehmerischen Selbst explizit auf das Konzept des Arbeitskraftunternehmers und die projektbasierte Polis von Boltanski und Chiapello und macht trotz theoretisch unterschiedlicher Fluchtpunkte eine große inhaltliche Nähe zu beiden Konzepten aus.

schließen hier ebenso an, wie eher populärwissenschaftliche Beiträge (z.B. Heath/Potter 2005), Veröffentlichungen bewegungsnaher linker Gruppen (z.B. Phase 2. Magazin für die linksradikale Bewegung zum Thema „Das regierte Leben“, September 2005) oder mediale Debattenbeiträge (z.B. Rauterberg 2009). So heißt es einleitend zum Sammelband „Norm der Abweichung“ (von Osten 2003): „Wenn Dissidenz, Kritik und Subversion zum Motor der Modernisierung eben jener Verhältnisse werden, die zu unterminieren, abzuschaffen oder wenigstens zu denunzieren sie einmal angetreten waren, verkehrt sich das Verhältnis von Norm und Abweichung.“ (ebd.: 7) Der linke Journalist Robert Misik wiederum konstatiert, dass die Subjekte „ein waches Gefühl dafür haben, daß (...) auch das Subversive nichts anderes ist als eine allenfalls exzentrische Weise von Mitläuferei, deren Stil-Codes in den unendlichen Fundus dessen eingehen, aus dem sich die Marketingabteilungen der Unternehmen bedienen.“ (Misik 2006: 94f.)

Doch obwohl keine/r der zitierten Autor/innen angesichts der verwirrenden Gleichzeitigkeit von Abweichung und Norm, von Widerstand und Innovationsgenerator von der Möglichkeit zur Kritik und zum Widerstand absehen mag und versprochen wird, „die Bedingungen der Subversion, des Widerstands, der Kritik neu auszuloten“ (von Osten 2003: 7), geschieht genau dies – wenn überhaupt – nur rudimentär. Angesichts dieser widerstandstheoretischen Ödnis sollen im Folgenden in fünf Schritten Ansatzpunkte für eine Soziologie des Widerständigen entwickelt werden.

### ***III. Problematisierung einer populären Zeitdiagnose***

Die fünf Problematisierungsschritte betreffen 1) das grundlegende Verhältnis von Kapitalismus und Kritiker/innen, 2) die angenommenen (neuen) Erwartungen bzw. Anforderungen an die Subjekte, 3) die weitgehende Dekontextualisierung der Analyse, 4) die Ausblendung konkreter Praxisformen sowie 5) die Entkoppelung von Form und Inhalt, d.h. die Entkoppelung von Mechanismen und Technologien und den angestrebten Zielen. Die Kritik orientiert sich dabei nicht in erster Linie und nicht konsequent an den Details der drei skizzierten Ansätze, sondern stärker an der Kondensierung der Perspektiven zur populären Zeitdiagnose. Zugleich wird jedoch auch auf einzelne Aspekte der Ansätze zurückgegriffen, sei es um in illustrierender Absicht die Kritik zu konkretisieren oder aber – umgekehrt – um mögliche konkrete Lösungsmöglichkeiten für die hier aufgeworfenen Probleme der ‚Gesamtdiagnose‘ in den Blick zu nehmen.

### *III.1. Der Kapitalismus und seine Kritiker*

Die skizzierten Ansätze und die an sie anschließenden Diagnosen wissen sich also einig in der Einschätzung, dass eine gewisse Formähnlichkeit von kapitalistischem System und herkömmlicher Kritik die Verarbeitung des Kritischen als Systemressource ermöglicht. Wie genau jedoch das System und seine Kritik ineinandergreifen, welche Rolle welche Akteure in diesem Zusammenhang gespielt haben, wo die Kritik treibende Kraft und wo eher Schmiermittel in einem bereits induzierten Veränderungsprozess war, bleibt sehr vage und wird mit unterschiedlichen Schwerpunkten beantwortet.<sup>4</sup> Einer mangelnden akteurstheoretischen Fundierung der Analysen ist es geschuldet, dass es ‚diffuse Systemkräfte‘ zu sein scheinen – so insbesondere der gouvernementalitätstheoretische Tenor –, die sich die Kritik der Subjekte einverleiben. Dass die Träger/innen der Künstlerkritik in vielen Fällen identisch sind mit denjenigen, die zu einem späteren Zeitpunkt Inhalte der sozialen Bewegungen – und damit ihre eigenen – an politisch einflussreicher Stelle aufgegriffen haben, dass also die Kritiker/innen selbst – und nicht nur ihre Kritik – in nicht unbeträchtlichem Ausmaß zu Stützen des Systems geworden sind, bleibt so häufig ausgeblendet. Allein Boltanski und Chiapello (2006: 250ff.) betonen die Bedeutung der ‚Machtübernahme‘ durch die 68er Generation, versäumen es jedoch, die beschriebene historische Entwicklung für eine analytische Zuspitzung der Akteursperspektive zu nutzen.

Stattdessen ist eine Universalisierung der Zeitdiagnose zu konstatieren, die die analysierte Formähnlichkeit von Kapitalismus und Kritik der letzten zwei Jahrzehnte enthistorisiert und entpersonalisiert und aus einer historischen Koinzidenz eine überhistorische Aushebelung des Kritischen werden lässt. Nur weil sich das System und seine Kritik im Rahmen einer konkreten historischen Formation (partiell) als Geschwister im Geiste erwiesen haben und es (zudem) Subjekte gab/gibt, die sowohl Träger/innen der (Künstler-)Kritik als auch einflussreiche gesellschaftliche Akteure (geworden) sind, muss damit nicht das endgültige Aus von Kreativität, Autonomie oder Nonkonformität als kritische Ressourcen besiegelt sein.

---

<sup>4</sup> Während sich Boltanski und Chiapello für die Entwicklung der Kritik und die Veränderung des Systems in Reaktion auf die Kritik interessieren, so dass eine polit-ökonomische Perspektive fast vollständig ausgeblendet bleibt, verhält es sich im arbeits- und industriesoziologischen Feld genau umgekehrt: dass die Reformen der Arbeitsstrukturen auch zentralen Kritikpunkten von Gewerkschaften und Betriebsräten entsprachen, scheint ihre Durchsetzung erleichtert und zur Verankerung des neuen Produktionsregimes beigetragen zu haben, der Wandel selbst jedoch wird eindeutig auf die Veränderungen im ökonomischen Feld zurückgeführt. Zwar finden wir aus gouvernementalitätstheoretischer Perspektive beide Ansatzpunkte verbunden, dies jedoch so abstrakt, dass von einer genealogischen Annäherung an den Prozess der Umcodierung von Kritik in Zeiten der Ökonomisierung und Verallgemeinerung des unternehmerischen Selbst – wiewohl mitunter eingefordert (Bröckling 2003: 35) – nicht die Rede sein kann.

### *III.2. Das (neue?) Subjektideal des Gegenwartskapitalismus*

Die Liste dessen, was sich der Kapitalismus den hier diskutierten Analysen zufolge als Produktivkraft ‚einverleibt‘ hat, ist lang: Ausgehend vom allgemeinen Verweis auf die Entdeckung von Subjektivität als Ressource werden Autonomie, Freiheit, Kreativität, Selbstorganisation, Eigenverantwortung, Mobilität, Flexibilität, Kritik, Eigensinn und Widerstand in variierenden Kombinationen genannt. Welcher Qualität diese sehr unterschiedlichen Eigenschaften, Haltungen und Praktiken sind, inwiefern sie miteinander einhergehen und welche sich möglicherweise entgegenstehen, bleibt un(ter)thematisiert. Es erscheint mir deshalb sinnvoll, drei (sich überlappende) Kategorien zu bilden, um ein wenig Ordnung in die propagierten Subjektideale des Gegenwartskapitalismus zu bringen und ihre Bezüge untereinander ausleuchten zu können: Erstens wäre die allem zugrundeliegende Frage nach der (wachsenden) Bedeutung von Subjektivität von den konkreteren Aspekten der Subjektivierung zu trennen, zweitens die konkreteren Subjektivierungsformen wie Selbstbestimmung, Selbstkontrolle, Nonkonformität, Freiheit, Kreativität, Flexibilität oder Eigenverantwortung kontextualisiert zu diskutieren, wovon drittens (mit fließenden Übergängen) dezidiert widerständige und subversive Praktiken zu unterscheiden wären. Wenn – um eine beliebige Kombination zu wählen – Kreativität und Widerstand als ‚Geschwister im Geiste‘, als ähnliche, wie Perlen aufgereichte Subjektivierungsformen präsentiert werden, Kreativität immer schon widerständig, Widerstand immer kreativ und beides zugleich Systemressource ist, geraten mögliche Friktionen ebenso aus dem Blick wie gänzlich ‚unparadoxe‘ Feststellungen der Art, dass Kreativität mitunter genau deshalb systemstabilisierend ist, weil ihr von vorneherein jedes widerständige Ansinnen abgeht.

Aber auch die grundlegende Subjektivierungsannahme erweist sich aus subjekttheoretischer Sicht als zu eindimensional. So betont Reckwitz, dass sich „das Arbeitssubjekt in der postmodernen Kultur als Resultat einer Koppelung des kulturellen Modells eines post-romantischen ‚Kreativsubjekts‘ mit dem Modell eines post-bürgerlichen ‚unternehmerischen Selbst‘ dar(stellt).“ (Reckwitz 2006: 82) Das kreative, freie, selbstbestimmte Subjekt wäre demnach keineswegs notwendigerweise deckungsgleich mit dem hoch flexiblen, sich selbst steuernden und eigenverantwortlich die Marktprämissen verarbeitenden Unternehmers seiner selbst. Im einen Fall geht es um die subjektive Fähigkeit zur Selbstrationalisierung und Selbstkontrolle, im anderen Fall um die schöpferischen Potentiale des Subjekts; dass beide Facetten auch ineinanderfließen können ist damit selbstverständlich nicht ausgeschlossen.



### ***III.3. Zur Dekontextualisierung und Universalisierung der Diagnose***

Doch auch wenn das zugrundeliegende Subjektivierungsverständnis ausdifferenziert wird, bleibt die Diagnose der Umcodierung der konkreten Subjektivierungsformen in hohem Maße ‚abgehoben‘: Dekontextualisiert spazieren abstrakte Subjekte durch eine entdifferenzierte kapitalistische Welt, die jede kreative Regung, jedes selbstregulative Potenzial und jede subversive Handlung unterschiedslos zu „Innovationsgenerator(en)“ (Bröckling 2003: 35) umarbeitet, so dass *jede* Abweichung bereits vor ihrem Vollzug per definitionem Devise ist. Mit der partiellen Ausnahme einiger arbeitssoziologischer Beiträge werden die benannten Subjektivierungsformen nicht bereichs-, situations- und personenbezogen differenziert, so dass soziale Ungleichheit(en), spezifische Problemlagen und sozialstrukturelle Differenzierungen unterbelichtet bleiben. Wer aber erwartet Kreativität und Mobilität von illegalisierten Migrant/innen, die die Grenzen der Festung Europa überwinden und wer Autonomie und Nonkonformität von den so genannten Überflüssigen – den Langzeitarbeitslosen, den Ausgegrenzten und Zwangsentschleunigten? Welche Supermarkt-Kassiererin erfreut ihren Chef mit hoher Kommunikationsorientierung beim Kassieren und selbstbestimmtem Zeitmanagement? Welcher Hartz-IV-Empfänger den Fallmanager mit kreativen Ideen ohne Lohnarbeitsbezug?

Vor diesem Hintergrund stellt sich immer dringlicher die Frage, welche Beschäftigungs- und Lebensverhältnisse in den (Management-)Ratgebern eigentlich adressiert werden, die Boltanski, Chiapello und Bröckling analysiert und auf deren Basis sie jeweils eine umfassende Preisgabe von Kritik und Abweichung an das System formuliert haben. Verschiedene empirische Untersuchungen – so jüngst die umfangreiche Studie von Francois Dubet (2008) zum Ungerechtigkeitsempfinden am Arbeitsplatz – zeigen, dass klassische Kontroll- und Disziplinierungsformen, dass die weitgehende Ausschaltung subjektiver – zumal kritischer – Potenziale in vielen Bereichen – und zwar nicht nur in den niedrigstqualifizierten – nach wie vor an der Tagesordnung ist (Dubet 2008: 173). Die Berliner Kampagne gegen Hartz IV (2008) wiederum zeigt für die Gruppe der Erwerbslosen eindrucklich, wie die Eigeninitiative der Leistungsempfänger/innen – aller Rede von Aktivierung, Selbststeuerung und Eigenverantwortung zum Trotz – von den so genannten Fallmanager/innen systematisch abgetötet wird.

Eine weitere Facette der Universalisierung und Dekontextualisierung finden wir in den gouvernementalitätstheoretischen Arbeiten und hier vor allem in der Analyse Bröcklings, der den Weg zu einer Soziologie des Widerständigen explizit verbaut, indem er betont, dass die „Gegenregime“ der subversiven Strategien und Taktiken „in der gleichen Weise zu untersuchen (sind) (...) wie das von ihnen bekämpfte“ (Bröckling 2007: 133f.). Kritik, Subversion und Widerstand sind aus dieser Perspektive per se – und damit nicht nur möglicherweise – unun-

terscheidbar von dem System, gegen das sie sich richten – sind sie doch immer schon Teil seiner Optimierung, ist die Gegenkraft doch immer schon Motor. An dieser Stelle greift die gegen das Subjektivierungsverständnis des späten Foucault vorgebrachte Kritik an einer Überverallgemeinerung von Macht (z.B. Demirovic 2008: 191), die es erschwert (oder gar verunmöglicht), variierende Institutionalierungsgrade, vermachtete soziale Positionen oder Mechanismen weicher und harter Steuerung analytisch zu differenzieren. Dass aus gouvernementalitätstheoretischer Perspektive mit großem Gewinn die dichotome Entgegensetzung von Selbst- und Fremdbestimmung kritisiert worden ist, darf im Umkehrschluss nicht ihre – theoretisch zwar niemals geforderte (im Gegenteil: Lemke 2007: 60f.), faktisch aber mehrheitlich praktizierte – unterschiedslose Gleichsetzung bzw. ein Verharren in der ambivalenten Gleichzeitigkeit ohne Suche nach Bruchstellen zur Folge haben: „Auch wenn die Verkehrung von Autonomie in Fremdbestimmung, von Verfügung in Verfügtwerden, heute eine größere Rolle spielt, so würde uns die ungeprüfte Verallgemeinerung dieser These wohl eher in Hypnose versetzen (...), als zu einem kritischen Denken anregen.“ (Langemeyer 2008: 180) Tatsächlich ist es Foucault selbst, der – bei aller berechtigten Kritik – auch den Blick dafür öffnet, dass die Allgegenwart von Macht und die Unmöglichkeit von Freiheit der Befreiung von konkreten Machtbeziehungen nicht entgegensteht, denn – um einmal mehr seinen berühmten Auspruch zu zitieren – Kritik ist „die Kunst nicht auf diese Weise und um diesen Preis regiert zu werden.“ (Foucault 1992: 129) Befreiung ist anders als Freiheit damit immer *Befreiung von* und somit notwendig auf eine kontextsensible Analyse angewiesen. Wo Bröckling fragt: „Wovon befreien, wenn ‚ein grundlegendes Verlangen nach Freiheit‘ die Triebkraft unternehmerischen Handelns darstellt?“ (Bröckling 2007: 285) wäre zu antworten ‚von dieser Weise und von diesem Preis‘: vom Abbau kollektiver Rechte im Namen unternehmerischer Freiheit, von geschlechtsspezifischen Benachteiligungen, von der Entgrenzung der Arbeitszeit oder auch dem despotischen Chef.

In diesem Zusammenhang ist stets auch auf den möglichen *Doppelcharakter von Subjektivierung* im Spannungsfeld von Landnahme und Subversion hinzuweisen, der durch eine kontextsensible Analyse erkennbar wird. Was zur Produktivkraft mutiert, verliert damit nicht unter allen Umständen seinen subversiven Charakter, kann doch jedes Schmiermittel sobald es nicht mehr die Maschine ölt, sondern den Boden bedeckt seine Funktion verändern. Diesen Gedanken für das Feld affektiver, immaterieller Arbeit zuspitzend betont Michael Hardt: „Wenn man nun sagt, das Kapital inkorporiere die affektive Arbeit (...), wenn man weiter sagt, sie stelle vom kapitalistischen Standpunkt aus eine der Formen von Arbeit dar, die in der Wertschöpfung eine Spitzenstellung einnehmen – so bedeutet das nicht, dass diese derart vom

Kapital kontaminierte Arbeitsform nicht länger für ein antikapitalistisches Projekt von Nutzen sein könnte.“ (Hardt 2003: 212)<sup>5</sup>

#### **III.4. Zur Bedeutung von Praktiken**

Eine umfassende Kontextualisierung würde jedoch so lange zu kurz greifen, wie sie sich auf abstrakte Haltungen bezieht, statt diese „herunterzubrechen in die Heterogenität präzise bestimmbarer Alltagspraktiken“ (Reckwitz 2003: 293). Den zahlreichen Diagnosen zur Umcodierung von Subjektivität, Kritik und Widerstand durch ‚das System‘ fehlt es an einer konkreten Analyse kritischer, subversiver und widerständiger *Praktiken*, ihrer Eigendynamiken und Widersprüche und an einer Differenzierung von *Praxisformen*, die nicht identisch sind mit der zuvor diskutierten Differenzierung von Subjektivierungsformen, so zum Beispiel von Praktiken des Organisierens, Praktiken des öffentlichen Sprechens, Praktiken der Aneignung von Gütern oder Praktiken des Müßiggangs. Um diese Leerstellen zu schließen, könnte eine Soziologie des Widerständigen in hohem Maße von einer praxistheoretischen Perspektive profitieren, wie sie insbesondere Andreas Reckwitz formuliert und im Theorie- bzw. Spannungsfeld von Bourdieu bis Butler zugespitzt hat: In Abgrenzung zu klassischen Strukturtheorien geht es um eine „Rehabilitierung der Materialität des Sozialen“ (Reckwitz 2003: 287), wobei soziale Praktiken – „verstanden als know-how abhängige und von einem praktischen ‚Verstehen‘ zusammengehaltene Verhaltensroutinen“ (ebd.: 289) – als Ort des Sozialen ausgemacht werden, dem trotz aller Routine stets eine potentielle Unberechenbarkeit des Handelns zu eigen ist. Für den hier diskutierten Problemkomplex ist insbesondere die poststrukturalistische Perspektive – so in ihrer Ausarbeitung durch Butler (1991) – auf die Uneinheitlichkeit kultureller Codes gewinnbringend, da sie dafür sensibilisiert, dass auch die zur Debatte stehende Anrufung des ‚ganzen Subjekts‘ von Brüchen und Widersprüchen durchzogen ist, die Verwerfungen produzieren. Die praxistheoretische Perspektive schärft damit den Blick für den Eigensinn und die Unberechenbarkeit der Subjekte im Praxisvollzug, Intentionalität explizit anerkennend, ohne deshalb einem *Rational Actor*-Modell folgend von einer vorgängigen, autonomen Subjektivität oder einem anthropologisch begründeten ‚Freiheitsstreben‘ ausgehen zu müssen (Reckwitz 2003: 291, 296). An Butler anknüpfend konstatiert Reckwitz (2003: 297), dass „die Offenheit und Unberechenbarkeit der sozialen Praxis, ihre Kontextualität,

---

<sup>5</sup> Dass diese instruktive Diagnose nicht zu einer kontextsensiblen politischen Soziologie des Widerständigen, sondern zu einem hoch abstrakten post-politischen Messianismus ausgearbeitet worden ist, kann in dem von Hardt gemeinsam mit Antonio Negri (2002) verfassten, breit rezipierten Werk „Empire. Die neue Weltordnung“ nachgelesen und an dieser Stelle nur knapp bedauert werden.

Zeitlichkeit und lose Gekoppeltheit (...) auf ein ‚anarchisches‘ Element der Praxis hin(weist),“ ohne dass damit die Bedeutung des Routinehandelns auf der Basis impliziten Wissens preisgegeben wäre: Er zeigt stattdessen, dass Routinisiertheit und Unberechenbarkeit von Praktik zu Praktik wechseln, womit einmal mehr die unabdingbare Notwendigkeit einer kontextsensiblen Analyse – diesmal auf der Basis von Mikro-Praktiken – offenkundig wird.

Während Bröckling die Analyse der Wirkmächtigkeit der von ihm untersuchten Anrufungen auf alltagspraktischer Ebene explizit ausschließt (vgl. kritisch z.B. Fach 2008: 106f.),<sup>6</sup> sind in weniger dezidiert Form auch in den beiden anderen Ansätzen Kurzschlüsse zu konstatieren, die praxistheoretisch ‚eingeholt‘ werden könnten: So ist die äußerst schematische Entgegensetzung von fordistischer Entsubjektivierung und postfordistischer Subjektivierung in der Arbeits- und Industriesoziologie wesentlich auf die Ausblendung konkreter Praktiken im betrieblichen Alltag zurückzuführen; Boltanski und Chiapello wiederum interessieren sich in ihrer Studie zwar für die Formulierung von Kritik bzw. für kritische Haltungen, mit den daraus resultierenden Handlungspraktiken im Sinne einer Materialisierung von Haltungen und deren Dynamiken beschäftigen sie sich jedoch kaum.

Bedenkenswert ist abschließend die Kritik von Urs Stäheli, der die Tendenz praxistheoretischen Arbeiten moniert, (heterogene) Mikro-Praktiken normativ als (per se) subversive Praktiken gegen die (weitgehend homogen gedachte) Makrostruktur der vermachteten Welt ‚aufzuladen‘<sup>7</sup> und damit die Möglichkeit dezidiert konservativer oder gar reaktionärer Mikro-Praktiken auszublenden (Stäheli 2004: 159). Einer solchen Tendenz ist entgegenzuwirken, indem die *Inhalte* und *Ziele* der Praktiken ins Zentrum der Analyse gestellt werden – was, wie im fünften und letzten Problematisierungsschritt zu sehen sein wird, keineswegs so selbstverständlich ist, wie es auf den ersten Blick erscheint.

### ***III.5. Zur Problematik einer formalen Begründung von Widerstand***

---

<sup>6</sup> Bröckling (2007: 10) betont: „Untersucht wird also ein Regime der Subjektivierung, nicht was die diesem Regime unterworfenen und in dieser Unterwerfung sich selbst als Subjekte konstituierenden Menschen tatsächlich sagen oder tun.“ Eine solche Beschränkung mag vielleicht für eine einzelne Studie vertretbar sein, im Zuge der großen Popularität, Quantität und Weiterentwicklung gouvernementalitätstheoretischer Arbeiten stellt sich aber immer dringlicher die Frage nach der Wirksamkeit der analysierten Anrufungen.

<sup>7</sup> Beispiele sind das Konzept der widerständigen (heterogenen) Multitude bei Hardt und Negri (2002), die dem herrschenden Empire gegenüber bzw. entgegen steht oder die auf Alltagspraktiken rekurrierende Analyse der Antidisziplin bei de Certeau (1988).

Ein weiteres Problemfeld offenbart sich, wenn wir die im Kontext der hier diskutierten Zeitdiagnose offerierten Vorschläge für bzw. die Vermessung von Subversions- und Widerstandsstrategien unter die Lupe nehmen: Während diese Perspektive in den arbeitssoziologischen Arbeiten in sozialtheoretischer Hinsicht – neben konkreten Analysen zu Fragen der Organisation – erstaunlicherweise keine zentrale Rolle spielt, wird die Frage nach der Möglichkeit und den Bedingungen des ‚Gegenverhaltens‘ – nicht nur – bei Boltanski, Chiapello und Bröckling grundsätzlich bejahend diskutiert. Boltanski und Chiapello (2006: 524, 557) stellen die Empörung und das Leiden der Subjekte als Motor von Gegenstrategien ins Zentrum ihrer Analyse, wobei sie das Leiden mehr oder weniger direkt aus der ‚Verschlechterung‘ der sozio-ökonomischen Verhältnisse herleiten (ebd.: 557). Mit dem Staat als ‚humanitärer Regulierungsinstanz‘ propagieren sie im Sinne einer Erneuerung der Sozialkritik für eine klassisch sozialdemokratische Reformpolitik der kleinen Schritte, die eher staatstragend denn widerständig ist. Eine solche Perspektive steht im klaren Gegensatz zur gouvernementalitätstheoretischen Analyse, die die Ökonomisierung des Sozialen in überzeugender Weise gerade nicht als einseitige Ausdehnung der Marktsphäre zulasten staatlicher Regulierungen, sondern als neue Form der Regierung kritisiert (Bröckling et al. 2000; vgl. auch: Lessenich 2008). Zugleich sensibilisiert der gouvernementalitätstheoretische Fokus dafür, dass eine direkte Herleitung des Leidens aus den materiellen Bedingungen problematisch ist, wäre dafür doch eine vorsoziale, quasi anthropologische Grenze des grundsätzlich Akzeptablen und Erträglichen zu bestimmen. So berechtigt eine solche Kritik des ‚objektiven‘ Leidens ist, so sehr bleibt umgekehrt in gouvernementalitätstheoretischen Arbeiten häufig diffus, worunter die Subjekte überhaupt leiden, woraus sich also ein widerständiger Impuls überhaupt speisen könnte, wenn die Anleitung zur Selbstführung total und die Disziplinierung als Wahrheit verankert ist (kritisch: Künkler 2008: 44; aber auch: Lemke 2007: 60f.).

Trotz der theoretischen Welten, die zwischen den beiden Ansätzen liegen, geraten sie mit ihrem Versuch, in Zeiten der Formähnlichkeit von Kritik und System Gegenstrategien zu entwickeln, in eine ähnliche Sackgasse: Beide Perspektiven verzichten darauf, die diskutierten Verhaltensweisen, Technologien und Mechanismen – seien es Autonomie, Kreativität, Selbststeuerung, Eigenverantwortung, Flexibilität oder Nonkonformität – die allesamt formalen Charakters sind, inhaltlich rückzubinden und danach zu fragen, mit welchem Ziel sie zum Einsatz gekommen sind bzw. kommen (könnten). Autonomie und Selbstorganisation in Bezug auf die Selbstökonomisierung als prekarierte Freiberuflerin oder die Vorbereitung von Protesten gegen den G8-Gipfel? Flexibilität und Mobilität im Sinne der betrieblichen Erfordernisse oder im Bezug auf die eigene Fluchtgeschichte? Nonkonformität und Eigensinn als

Kunstprojekt in der hippen Stadtteilgalerie oder als Überlebensstrategie am Fließband? Freiheit und Kreativität in der Definition von Eigentumsrechten oder in der Ausführung des schlecht bezahlten Werkauftrags?

In der (zunächst) berechtigten theoretischen Unklarheit darüber, von welchem inhaltlichen Standpunkt aus angesichts einer radikalen Immanenz der gesellschaftlichen Verhältnisse eine Kritik eben dieser Verhältnisse zu formulieren wäre, entscheiden sich insbesondere die gouvernementalitätstheoretischen Arbeiten für eine theoretisch kohärente Kritik der Form – der Mechanismen und Technologien – und geben einen Standpunkt auf, von dem aus die Kritik Position beziehen könnte. Widerstand und Subversion werden, den möglichen Doppelcharakter von Landnahme und Subversion ignorierend, stattdessen allein über eine Negation der als Ressourcen identifizierten Subjektivierungsformen bestimmt. Der Verzicht auf einen inhaltlichen Standpunkt hat zur Konsequenz, dass allein danach gefragt wird, ob die aus der Negation der Subjektivierungsformen gewonnenen Mechanismen die gegebene Ordnung stören, nicht aber, ob sie in emanzipatorischer Hinsicht die Lebensverhältnisse der Menschen verbessern. ‚Kreativität und Mobilität sind gewünscht? Dann bleiben wir zu Hause und gestalten die Tage möglichst eintönig‘ – um es zugespitzt zu formulieren. Nur vor solch einem Hintergrund wird verständlich, wie Entsubjektivierung (Bröckling 2007: 287), „Spiele der Nutzlosigkeit“ (ebd.: 286), Depression (ebd.: 289) oder „leere Zwischenräume der Nicht-Kommunikation“ (Deleuze 1993: 252) zu Widerstandsmaximen werden können. Ein recht hoher Preis für die Störung der herrschenden Ordnung – ein Preis, der darin besteht, in Umkehr der Benjamin’schen Devise ‚immer radikal, niemals konsequent‘ eine (radikal) emanzipatorische Perspektive zugunsten formal-theoretischer Konsequenz aufzugeben und sich von einer dezidiert politischen Widerstandsperspektive zu verabschieden. Es drängt sich die Frage auf, ob diese Preisgabe des Politischen, ob die Absage an einen Standpunkt und Prozesse der Organisation in Gestalt des Lobpreises von Flüchtigkeit und Spontaneität durch erklärte Kritiker/innen der kapitalistischen Gegenwartsgesellschaft nicht die radikalste Form ist, den Verhältnissen ‚auf den Leim‘ zu gehen.

Etwas weniger fatalistisch auf den Tod eines handlungsfähigen (politischen) Subjekts zusteuernd flüchten sich auch Boltanski und Chiapello im Rahmen ihrer Re-Formulierung der Künstlerkritik in die Negation spätkapitalistischer Subjektivierungsformen und stellen der Individualität, Mobilität und Flexibilität Entschleunigung, Dauerhaftigkeit, Verwurzelung und Treue sowie den Rückgriff auf verloren geglaubte Kollektivinstanzen wie u.a. die Kirche, die Schule oder die Partei als Strategien entgegen (Boltanski/Chiapello 2006: 508). In ihrem durchaus überzeugenden Plädoyer für „die Freiheit, sich für Stabilität zu entscheiden“ (ebd.)

bleiben auch sie auf formale Strukturen konzentriert und fragen nicht nach den inhaltlichen Bezugsgrößen für Dauerhaftigkeit und Treue, nicht nach dem Boden der Verwurzelung oder der Institutionalisierung konservativer Werte in Kirche und Familie. So endet die Reformulierung der Künstlerkritik in (vor?)modern anmutender Gemeinschaftlichkeit und Stabilität konservativer Tendenz, die dem Markt die Ressource ‚hoch individualisiertes, autonomes, flexibles, mobiles, nonkonformes Subjekt‘ zumindest partiell entzieht.

#### ***IV. Gegenstrategien 2.0 – Ansatzpunkte ihrer Vermessung***

In fünf Schritten hat sich dieser Beitrag der Problematisierung einer Zeitdiagnose gewidmet, die die Umcodierung von Subjektivität, Kritik und Widerstand zu Ressourcen und damit die Landnahme eines lange Zeit sicher geglaubten ‚Außen‘ des Kapitalismus zum Thema macht. Die drei diskutierten Ansätze und Strömungen, die die zentralen theoretischen Ankerpunkte der (verallgemeinerten) Zeitdiagnose bilden, bergen wichtige Ansatzpunkte, die sie – bei aller Kritik – neben einem Teil des Problems auch zu einem Teil der Lösung werden lassen könnten: Die arbeits- und industriesoziologische Perspektive verfügt am stärksten über die eingeforderte Kontextualisierung und empirische Konkretisierung,<sup>8</sup> unterbelichtet bleibt dafür die erst in jüngster Zeit an Aufmerksamkeit gewinnende, eigentlich naheliegende Frage, wie (kollektive) Gegenstrategien und subjektivierte Arbeitsformen aufeinander bezogen sind bzw. sein könnten (z.B. Dörre 2009). Wo die arbeits- und industriesoziologischen Beiträge zudem mit einem unterbestimmten Subjekt-konzept operieren, sensibilisiert die gouvernementalitätstheoretische Perspektive dafür, dass es nicht darum geht, ein vom System entgrenztes quasi vorgängiges Subjekt wieder ‚einzuhegen‘, sondern darum, Subjektivierung als stets spannungsgeladenen und Verwerfungen produzierenden Prozess der Analyse zugänglich zu machen. Boltanski und Chiapello wiederum entwickeln mit ihrer Differenzierung von Sozial- und Künstlerkritik ein wichtiges Instrumentarium zur Systematisierung von Gegenstrategien, ohne dass man ihnen deshalb in die Sackgasse der Reformulierung der Künstlerkritik folgen zu muss. Der gouvernementalitätstheoretische Fokus wiederum ermöglicht es, Prozesse der Ökonomisierung und Entsicherung nicht auf einen ‚Terror der Ökonomie‘ und die ‚Entgleisung des Marktes‘ zu reduzieren, sondern stattdessen auf der Basis einer staats- und (im weiten Foucault’schen Sinne) regierungskritischen Perspektive den „Rückzug des Staates als eine

---

<sup>8</sup> So haben Voß und Pongratz (2003) beispielsweise dargelegt, dass und inwiefern der Typus des Arbeitskraftunternehmers in vielen Bereichen weiterhin vom klassisch verberuflichten Arbeitnehmer überlagert wird oder Mayer-Ahuja und Wolf (2005) für den als Hochburg subjektivierter Arbeit geltenden Bereich der Internetdienstleistungen empirisch das Ineinandergreifen von Selbst- und Fremdbindungen aufgezeigt. Vgl. hierzu auch die Beiträge in Prokla 150 zum Thema „Umkämpfte Arbeit“.

Regierungstechnik zu dechiffrieren“ (Lemke 1997: 56) und damit die Adressaten der Kritik neu zu bestimmen.

In seiner Perspektive auf Gegenstrategien ist es nicht das Ziel des Beitrags, die (mögliche) Existenz eines vermeintlichen Außen zu behaupten, sondern vielmehr aufzuzeigen, dass sowohl das kapitalistische System als auch die Subjektpositionen so facettenreich und von Brüchen durchzogen sind, dass die Annahme einer einfachen Formähnlichkeit von System und Kritik nur in die Sackgasse führen kann. Wenn wir die Grenzen des Kapitalismus nicht als Außengrenzen im Sinne der Markierung von etwas Nicht-Kapitalistischem begreifen, sondern als Verwerfungen, Widersprüchlichkeiten und Überlagerungen von Logiken innerhalb des Systems, dann stellt sich die Frage, wie diese einzufangen sind und welche Ansatzpunkte sie für konkrete emanzipatorische Schritte bieten. Die fünf Problematisierungsschritte rekapitulierend bedeutet das insbesondere: 1) die soziale Position und die Rolle tatsächlicher bzw. möglicher Träger/innen von Kritik zu bestimmen, um nicht dem Fehlschluss zu erliegen, dass die einmalige historische Situation und die Rolle der 68er-Generation zu universalisieren wären: nicht für jeden Wütenden gibt es später einen Platz in der Elite, nicht für jede Wut einen Markt; 2) die verschiedenen Subjektivierungsformen in ihrem Verhältnis zueinander zu spezifizieren sowie Widersprüche und Unvereinbarkeiten herauszuarbeiten, um auf diese Weise den hohen Abstraktionsgrad der Subjektivitätsnorm zu überwinden und historische Modifikationen (im Rahmen) der Norm fassen zu können; 3) die Analyse von Gegenstrategien zu kontextualisieren und zu historisieren sowie die Umschlagpunkte von Selbst- in Fremdführung empirisch zu bestimmen; zu fragen ist konkret, welche subversiven/widerständigen Praktiken der Vergangenheit gerade nicht als Systemressourcen aufgegriffen (und damit möglicherweise dem Vergessen anheim gegeben) worden sind; 4) statt abstrakter Totalitäten und Haltungen konkrete Praktiken und ihren Vollzug zu analysieren und der Frage nachzugehen, wie der hier aufscheinende ‚Alltagsanarchismus‘ aufgegriffen, kollektiviert und politisiert werden kann<sup>9</sup> sowie 5) das Leiden der Menschen zum Ausgangspunkt der Entwicklung von Gegenstrategien zu nehmen, ohne das Leidensmaß zu anthropologisieren, aller Aporien zum Trotz einen inhaltlichen, wenn auch stets nur vorübergehend zu fixierenden Standpunkt zu beziehen und die Beschränkung auf formale (häufig dezidiert post-politische) Strategien zur ‚Störung‘ der gesellschaftlichen Ordnung ohne emanzipatorische Perspektive zu überwinden. Mit Jacques Rancière (1996: 70) kann der emanzipatorische Gehalt als „Gleichheit in actu“ und die wider-

---

<sup>9</sup> Vgl. zu dieser Frage den Beitrag „Aneignungspolitik oder ‚Bezahlt wird nicht!‘ (Stützle/van Dyk 2004).



ständige Praxis als Ort des Politischen verstanden werden, als Ort, an dem „Bühnen des Dis-senses“ (Rancière 2003: 119) errichtet werden. Ein Ort, der nicht fixiert ist, aber stets dort existiert, wo die herrschende Ordnung im Namen der „Gleichheit eines jeden sprechenden Wesens“ (Rancière 1996: 67) herausgefordert, der Anteil der Anteillosen sichtbar gemacht und die Logik unterbrochen wird, „wonach herrscht, wer dafür einen Titel hat“ (Rancière 2003: 117). Nur fluchtpunktartig sind damit die Konturen einer Soziologie des Widerständigen umrissen, die es zu entwickeln und im recht dünn besetzten Feld zwischen empirischer Bewegungsforschung einerseits und theoriegeleiteter Problematisierung von Gegenstrategien und -praktiken andererseits zu verorten gilt.

Was ist angesichts dessen nun zur Linzer Subversivmesse zu sagen? Als Projekt ist sie auf jeden Fall ein starkes Beispiel für die Diagnose, dass selbst das Widerständige angezapft und – in diesem Fall – als kreativ-nonkonformes Aushängeschild mit der Botschaft „Ihr denkt wir sind Provinz, aber wir können auch anders“ genutzt wird. Eingedenk des möglichen *Doppelcharakters* von Kritik, Subversion und Widerstand im Spannungsfeld von Landnahme und Gegenstrategie wird die Beantwortung der Frage letztlich jedoch davon abhängen, welcher Art die ausstellenden Projekte sind, ob es bei Grenzproblematisierungen in Kunstform und der hippen Darstellung von Möglichkeiten bleibt oder der Rahmen für (alltags-)praktische Grenzüberschreitungen und -verschiebungen genutzt wird: Denkbar wären Störungen im Programmablauf, so die Umgestaltung der Eröffnungsveranstaltung „Linz. Kulturhauptstadt 2009“ durch das Einschleusen eines Blocks zur Abschiebepolitik Österreichs oder die Verteilung der Buffetlieferung für den anschließenden Empfang an die Obdachlosen der Stadt. Im Programm heißt es: „Mit einem Mix aus praktischen Werkzeugen, theoretischem Wissen, aktivistischen Interventionen, politischen und künstlerischen Widerstandsformen wird ein produktives Chaos erzeugt, das den revolutionären Prozess vorantreibt.“ Man darf gespannt sein.

## **Literatur**

Berliner Kampagne gegen Hartz IV (2008): *Wer nicht spurt, kriegt kein Geld. Sanktionen gegen Hartz-IV-Beziehende. Erfahrungen, Analysen, Schlußfolgerungen*, Berlin.

Boltanski, Luc; Chiapello, Eve (2001): Die Rolle der Kritik in der Dynamik des Kapitalismus und der normative Wandel, in: *Berliner Journal für Soziologie*, Bd. 11, H. 4, 459-477.

Boltanski, Luc; Chiapello, Eve (2006): *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz.

Bröckling, Ulrich (2003): Bakunin Consulting, Inc. Anarchismus, Management und die Kunst, nicht regiert zu werden, in: Marion von Osten (Hrsg.): *Norm der Abweichung*, Zürich: Edition Voldemeer; Wien/New York, 19-38.

- Bröckling, Ulrich (2007): *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*, Frankfurt/M.
- Bröckling, Ulrich; Krasmann, Susanne; Lemke, Thomas (Hrsg.) (2000): *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Frankfurt/M.
- Bröckling, Ulrich; Krasmann, Susanne; Lemke, Thomas (2004): Einleitung, in: Dies. (Hrsg.): *Glossar der Gegenwart*, Frankfurt/M., 9-16.
- Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt/M.
- de Certeau, Michel (1988): *Kunst des Handelns*, Berlin.
- Deleuze, Gilles (1993): Kontrolle und Werden. Gespräch mit Toni Negri, in: Ders.: *Unterhandlungen 1972-1990*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 243-253.
- Demirovic, Alex (2008): Das Wahr-Sagen des Marxismus: Foucault und Marx, in: *Prokla – Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 151, 179-202.
- Dubet, Francois (2008): *Ungerechtigkeiten. Zum subjektiven Ungerechtigkeitsempfinden am Arbeitsplatz*, Hamburg.
- Dörre, Klaus (2009): Postdemokratie und Gewerkschaften. Zur Organizing-Debatte, in: Ruth Amsler; Heidi Aubert; Pierre Franzen (Hrsg.). *Widerspruch 55. Beiträge zu sozialistischer Politik. Demokratie und globale Wirtschaftskrise* 28, 95-109.
- Eickelpasch, Rolf; Rademacher, Claudia; Ramos Lobato, Philipp (Hrsg.) (2008): *Metamorphosen des Kapitalismus – und seiner Kritik*, Wiesbaden.
- Fach, Wolfgang (2008): Spielräume? In: Daniel Hechler; Axel Philipps (Hrsg.): *Widerstand denken. Michel Foucault und die Grenzen der Macht*, Bielefeld, 103-116.
- Foucault, Michel (1987): Das Subjekt und die Macht, in: Hubert L. Dreyfus; Paul Rabinow: *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*, Chicago, 243-261.
- Foucault, Michel (1992): *Was ist Kritik?* Berlin.
- Foucault, Michel (2004): *Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II*, Frankfurt/M.
- Hardt, Michael (2003): Affektive Arbeit, in: Marion von Osten (Hrsg.): *Norm der Abweichung*, Zürich: Edition Voldemeer; Wien/New York, 211-224.
- Hardt, Michael; Negri, Antonio (2002): *Empire. Die neue Weltordnung*, Frankfurt/New York.
- Heath, Joseph; Potter, Andrew (2005): *Konsumrebell. Der Mythos der Gegenkultur*, Berlin.
- Hechler, Daniel; Philipps (Hrsg.) (2008): *Widerstand denken. Michel Foucault und die Grenzen der Macht*, Bielefeld.
- Honneth, Axel (2002): Organisierte Selbstverwirklichung. Paradoxien der Individualisierung, in: Ders. (Hrsg.): *Befreiung aus der Mündigkeit. Paradoxien des gegenwärtigen Kapitalismus*, Frankfurt/New York, 141-158.
- Kocyba, Hermann (2005): Selbstverwirklichungszwänge und neue Unterwerfungsformen. Paradoxien der Kapitalismuskritik, in: Arbeitsgruppe SubArO (Hrsg.): *Ökonomie der Subjektivität – Subjektivität der Ökonomie*, Berlin, 79-94.
- Künkler, Tobias (2008): Produktivkraft Kritik. Die Subsumtion der Subversion im neuen Kapitalismus, in: Rolf Eickelpasch; Claudia Rademacher; Philipp Ramos Lobato (Hrsg.) (2008): *Metamorphosen des Kapitalismus – und seiner Kritik*, Wiesbaden, 29-47.
- Langemeier, Ines (2008): Subjekte im gesellschaftlichen Desintegrationsprozess. Zur Analyse flexibilisierter und prekärer Arbeits- und Lebensweisen und ihrer Segregationsformen, in: Daniel Hechler; Axel Philipps (Hrsg.): *Widerstand denken. Michel Foucault und die Grenzen der Macht*, Bielefeld, 169-182.

- Lemke, Thomas (1997): *Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität*, Berlin/Hamburg.
- Lemke, Thomas (2007): *Gouvernementalität und Biopolitik*, Wiesbaden.
- Lessenich, Stephan (2008): *Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus*, Bielefeld.
- Lutz, Burkhardt (1984): *Der kurze Traum immerwährender Prosperität*, Frankfurt/New York.
- Luxemburg, Rosa (1981): Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus, in: *Gesammelte Werke*, Bd. 5, Berlin.
- Mayer-Ahuja, Nicole; Wolf, Harald (2005): Arbeit am Netz: Formen der Selbst- und Fremdbindung bei Internet-Dienstleistern, in: Dies. (Hrsg.): *Entfesselte Arbeit – neue Bindungen. Grenzen der Entgrenzung in der Medien- und Kulturindustrie*, Berlin, 61-108.
- Misik, Robert (2006): *Genial dagegen. Kritisches Denken von Marx bis Michael Moore*, Berlin.
- Moldaschl, Manfred (2001): Herrschaft durch Autonomie – Dezentralisierung und widersprüchliche Arbeitsanforderungen, in: Burkhardt Lutz (Hrsg.): *Entwicklungsperspektiven von Arbeit*, Berlin, 132-164.
- Moldaschl, Manfred; Voß, G. Günther (Hrsg.) (2003): Zur Einführung, in: Dies. (Hrsg.): *Subjektivierung von Arbeit*, München/Mering.
- von Osten, Marion (Hrsg.) (2003): *Norm der Abweichung*, Zürich: Edition Voldemeer; Wien/New York.
- Pongratz, Hans J.; Voß, G. Günther (2003): *Arbeitskraftunternehmer. Erwerbsorientierungen in entgrenzten Arbeitsformen*, Berlin.
- Rancière, Jacques (1996): Gibt es eine politische Philosophie?, in: Alain Badiou; Jacques Rancière; Rado Riha; Jelica Sumic (Hg.): *Politik der Wahrheit*, Wien, 64-93.
- Rancière, Jacques (2003): Überlegungen zur Frage, was heute Politik heißt, in: *Dialektik. Zeitschrift für Kulturphilosophie*, Bd. 11, No. 1, 113-122.
- Rauterberg, Hanno (200): Was ist heute noch subversiv? In: *Die Zeit*, Nr. 35, 20.08.2009, 46-47.
- Reckwitz, Andreas (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive, in: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 32, H. 4, 282-301.
- Reckwitz, Andreas (2006): *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*, Weilerswist.
- Stäheli, Urs (2004): Subversive Praktiken? Cultural Studies und die ‚Macht‘ der Globalisierung, in: Karl H. Hörning; Julia Reuter (Hrsg.): *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*, Bielefeld, 154-166.
- Stützle, Ingo; van Dyk, Silke (2004): Aneignungspolitik oder „Bezahlt wird nicht!“, in: *Das Argument* 257, 710-720.
- Tsianos Vassilis; Papadopoulos, Dimitris (2006): Prekarität: eine wilde Reise ins Herz des verkörperten Kapitalismus. Oder: Wer hat Angst vor der immateriellen Arbeit?  
<http://eicp.net/transversal/1106/tsianospapadopoulos/de/print> (Zugriff: 11.02.2009).
- Voß, G. Günther; Pongratz, Hans J. (1998): Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 50, 131-158.
- Wolf, Harald (1999): *Arbeit und Autonomie. Ein Versuch über Widersprüche und Metamorphosen kapitalistischer Produktion*, Münster.